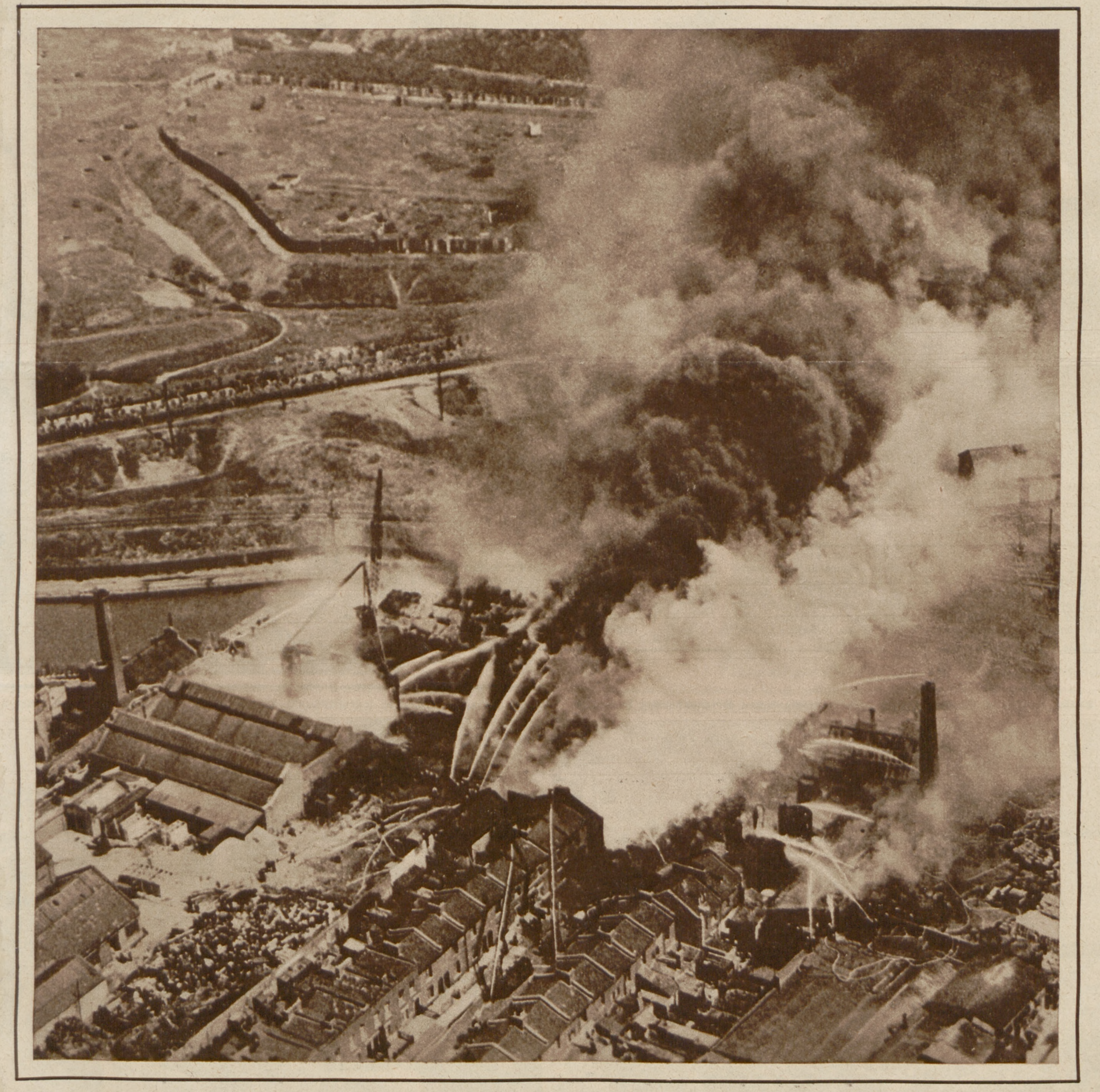
Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg



Feueralarm Bei einem Großfeuer in London brannte eine chemische Fabrik nieder. Die Feuerwehren hatten große Mühe, des Brandes Herr zu werden, da der Wind das Werk der Flammen begünstigte. — Der Angriff auf das Feuer

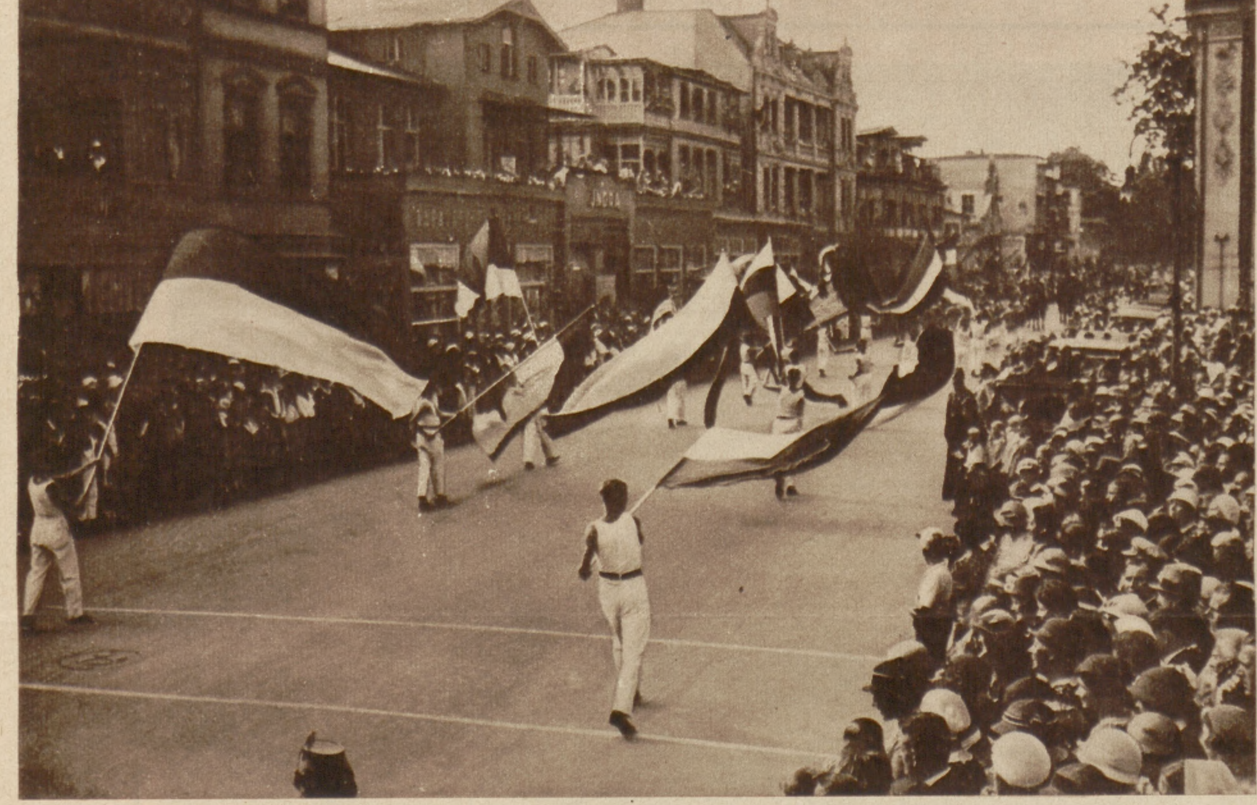
S

Unser Bericht:

Zeit-Ereignisse im Bild



Vom nationalsozialistischen Sachsentreffen am Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig am letzten Sonntag. Der Reichskanzler beim Abschreiten der Front am Augustusplatz in Leipzig



Eine Gruppe der Fahnenschwenker, die mit 16 deutschen Bundesbannern den Festzug des Ehrentages des deutschen Handwerks in Zoppot am „Großen Donnerstag" eröffneten

Am letzten Sonntag traf auf dem Berliner Flughafen der amerikanische Weltflieger Post, der am 10. d. Mts. in New York zu einem „Rund-um-die-Erde-Flug" gestartet war, ein, um gleich darauf wieder nach Nowosibirsk zu starten. 48 Stunden nach der Ankunft Balbos in Amerika brachte er bereits die Urbilder davon nach Berlin. Wir bringen hier diese höchst zeitgemäßen Bilder Alle Aufnahmen S.B.D.



Rechts: Weltflieger Post in Berlin überbringt die ersten Bilder von der Landung des Balbo-Geschwaders in Amerika. — Post prüft nach seiner glücklichen Landung in Berlin als erstes die für seinen Weiterflug bereitgestellten Benzinvorräte





Burg Schwalenberg — Stützpunkt der Rasseforschung

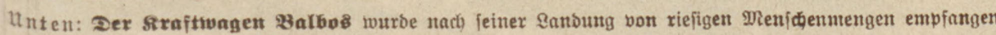
Nach dem kleinen Städtchen Schwalenberg im Lipper Land, das sich in wunderschöner Weise seinen mittelalterlichen Charakter bewahrt hat und darum und seiner schönen landschaftlichen Lage wegen eine „Künstlerkolonie" bekanntester Maler alljährlich beherbergt, ist jetzt die Reichsrasseschule der N.S.D.A.P. gelegt worden. S.S.-Reichsführer Himmler pachtete zu diesem Zwecke für die N.S.D.A.P. von der Gräfin Friederike zur Lippe die über Schwalenberg thronende Burg auf 99 Jahre. Ab Mitte August finden laufend achtwöchige Kurse mit je 80 bis 100 Teilnehmern statt, die dem Rasseamt (Abteilung Rasse und Kultur) der S.S. unterstehen. **Rechts: Die Burg Schwalenberg. — Oben: Das alte Rathaus** Aufn.: Freckmann

Überblick über die feierliche Eröffnung des neuen Berliner Großgerichts in Moabit nach der Vereinheitlichung der Berliner Staatsanwaltschaft, die damit die größte Einrichtung dieser Art in der Welt ist. — Im Vordergrund (auf der Treppe stehend) bei seiner Rede: Generalstaatsanwalt Dr. Thomas, dahinter (in Uniform) Staatssekretär Freisler

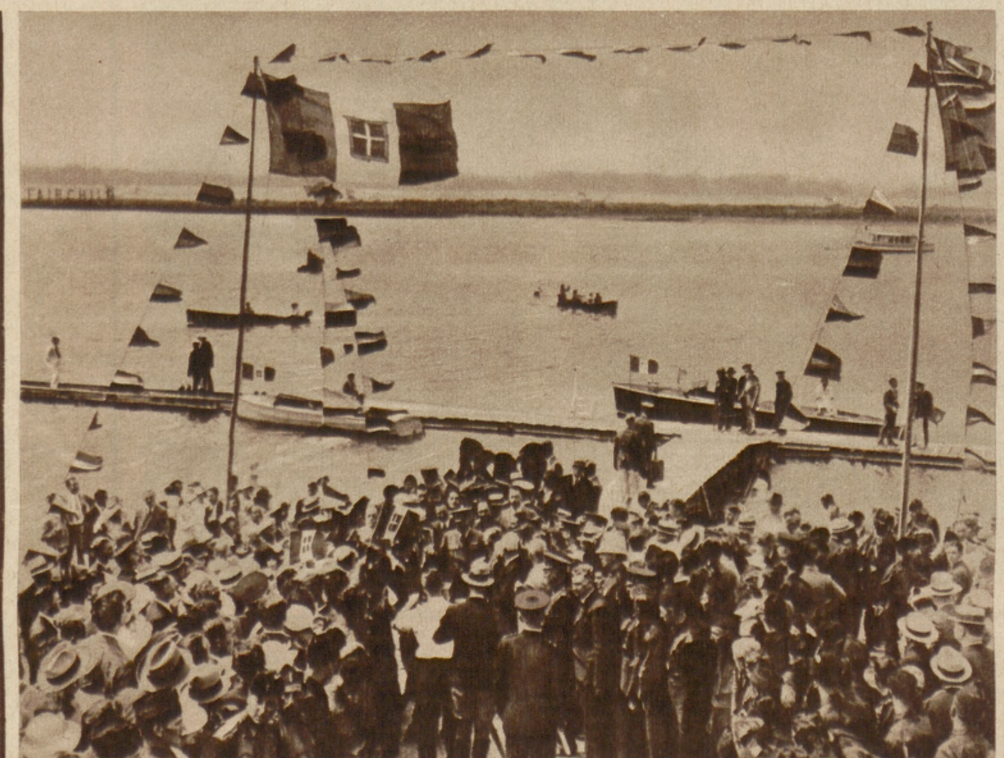
Im Kreis: **Königin Maria von Rumänien mit Hapagdampfer „Resolute" ins Nordland abgereist.** Vor der Abreise gab die Königin an Bord der „Resolute" einen Tee. — In der Mitte Königin Maria, links von der Königin Erzherzog Anton, rechts Direktor Böger, Vorsitzender des Vorstandes der Hamburg-Amerika-Linie

In **Hirschberg** findet seit 15. Juli eine große **Riesengebirgswoche statt.** — Zwei Menschenalter, Großmutter und Enkelin, in schlesischer Tracht

Der „Deutsche Gruß" nun auch in Frankreich. Vom Schwimmwettkampf Deutschland-Frankreich in Paris. — Die Begrüßung der beiden Mannschaften im Schwimmbad. Links die deutsche, rechts die französische Mannschaft



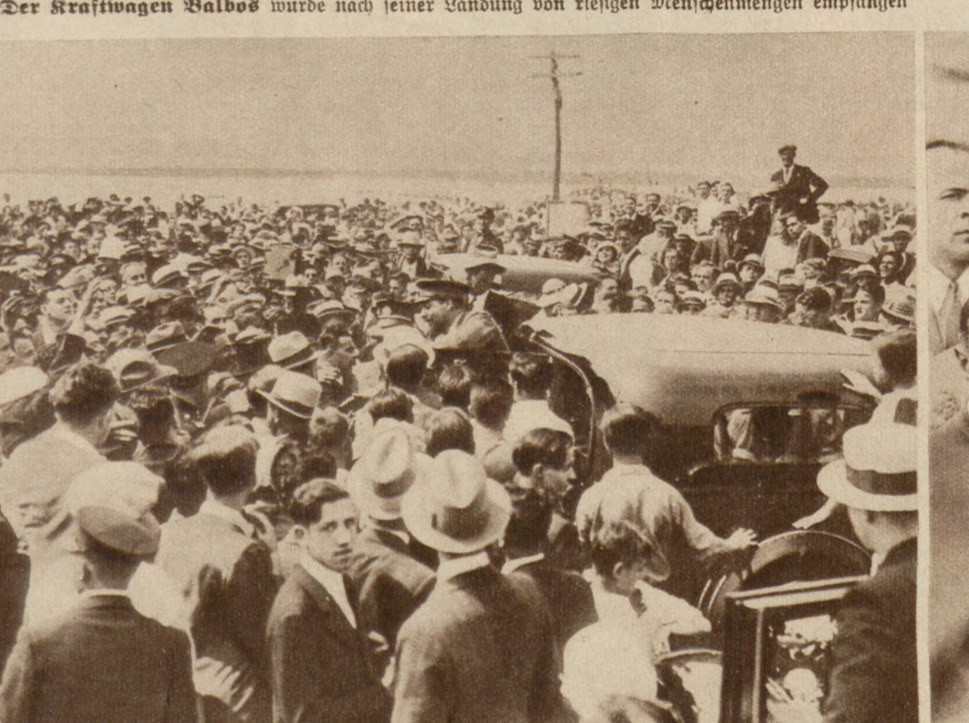
Unten: **Balbo betritt in Montreal nach seinem erfolgreichen Geschwaderflug das Land**



Unten: In einem Wald von kanadischen und italienischen Fahnen umtost vom Jubel vieler Tausend-



Unten: **Der Kraftwagen Balbos** wurde nach seiner Landung von riesigen Menschenmengen empfangen



Unten: Balbo schildert am Radio der Welt seinen gelungenen Ozeangeschwaderflug





Ein Marquesasinsulaner bereitet die Nationalspeise, das „Popoi“, aus dem Brei vergorener Brotfrucht

Kochkunst der Steinzeit

Das Kochen der Speisen ist eine der ältesten menschlichen Errungenschaften. Der Herd gehört zum Urgut der Kultur, zu ihrem ältesten Bestande. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß die Völker mit besonderer Zähigkeit an ihrer altgewohnten Herdform und ihrer ursprünglichen Nahrungsbereitung festhalten. So gehören bei den östlichen Südseevölkern, den Polynesiern, trotz der starken europäischen Einflüsse, die sich dort seit geraumer Zeit geltend machen, Herd und Kochkunst immer noch der Steinzeit an.

Eine polynesische Küche könnte man sich nicht leicht einfacher vorstellen. Sie steht neben der Wohnhütte und besteht aus vier Pfosten mit einem Blätterdach und einem Loch im Boden, das mit Steinen ausgelegt ist. Das ist der Herd. Eine europäische Hausfrau wüßte wahrscheinlich nicht viel damit anzufangen. Der Polynesier aber bereitet in seinem Erdofen nicht nur seine täglichen, wohlschmeckenden Speisen, sondern von Zeit zu Zeit auch wirkliche Schlemmer- und Festessen, zu denen sich jeder Europäer mit Vergnügen einladen läßt und an denen der raffinierteste Gastronom seine Freude hätte.

Um den Erdofen zu bereiten, braucht es Aufmerksamkeit und Erfahrung, braucht es wirkliche Kochkunst. Der Sohn lernt sie von seinem Vater, denn das Kochen ist bei den Südseevölkern Sache der Männer. „Er kann den Herd gut machen“, heißt es in der Eingeborenensprache von einem guten Koch. Kochen und den Herd machen ist hier dasselbe.

Die Kochkunst beginnt mit der Herrichtung des Ofens. Dieser besteht, je nach der Größe der Familie, aus einem bald größeren, bald kleineren Loch im Boden, das mit Steinen ausgelegt ist. In diesem Loch wird nun ein tüchtiges Holzfeuer gemacht, auf das noch weitere, faustgroße Steine gelegt werden. Von Zeit zu Zeit legt man neues Holz zu und deckt das Feuer mit Blättern, damit es nicht zu schnell brennt. Wenn die Erhitzung des Ofens als genügend erachtet wird, nimmt man die Holzreste und die dazwischenliegenden Steine heraus und bringt die Speisen hinein, die man vorher sorgfältig zugerichtet hat. Man hat Schweinefleisch in größere und kleinere Stücke zerschnitten und mit etwas Fett zusammen in ein Blatt eingewickelt. Die Fische hat man abgeschuppt, ausgenommen und mit Einschnitten versehen, die größeren zerhauen, die kleineren zu mehreren zusammengebunden und daraus ebenfalls reinliche Blattpaketchen gemacht.

Auch Bananen hat man zu vier und vier ungeschält in ein Blatt gewickelt. Aus zerriebenem Kokoskern, Mehl und Meerwasser hat man kleine Brote gemacht und sie ebenfalls in Blätter eingebunden. Hat man ein Milchferkel, das bei keiner größeren Mahlzeit fehlen darf, hat man es enthäutet und ausgenommen und ganz in ein Blatt gewickelt. — Alle diese hübsch aussehenden, grünen, mit Bast umbundenen Paketchen kommen nun in den Ofen auf die heißen Steine. Zuerst kommt das Milchferkel. Es braucht am meisten Wärme und bekommt deshalb den schönsten Platz im Ofen. Darum herum werden die andern Speisen gelegt und zuletzt werden die erhitzten Steine, die sich zwischen den Scheitern befanden, daraufgelegt, so daß nun alles mit heißen Steinen umschlossen ist. Damit keine Wärme verlorengeht, muß das Einlegen in den Ofen rasch geschehen. Zuletzt wirft man noch Sand über den gefüllten Herd und stampft fest, so daß keine Wärme entweichen kann.

In diesem Erdofen schmoren nun die Speisen in ihrem eigenen Fett und in ihren eigenen Säften stundenlang. Größere Ferkel läßt man über die ganze Nacht im Ofen. Der Koch muß wissen, wann die Speisen gar sind und wann er den Ofen aufbrechen muß. Ein Versuchen gibt's hier nicht, wenn der Herd einmal geöffnet ist, kann man ihn nicht wieder zumachen.

Ist der Herd geöffnet, wird sein Inhalt mit zwei Bambusstäben herausgenommen und auf saubere Blätter gelegt. Die „Tafel“ befindet sich in nächster Nähe des Herdes, damit die Speisen nicht lange herumgetragen werden müssen. Sie besteht aus einigen Lagen sauberer Blätter, die man auf den Boden gelegt hat, oder auch aus einem niederen Brettertisch, um den die Teilnehmer mit zusammengezogenen Beinen auf dem Boden herumhocken. Das Eßgeschirr besteht ebenfalls aus Blättern und aus Kokosschalen. — Das Fleisch und die großen Fische werden in Stücke zerschnitten und es greift nun ein jeder zu, wonach es ihn gelüstet. In einer Schale hat jeder Teilnehmer Kokosmilchsoße, die sogenannte „Mitihari“, vor sich, ein Gemisch aus Meerwasser (der Ersatz für das fehlende Salz) und dem aus jungem, zerriebenem Kokoskern gepreßten Saft. In diese Soße tunkt sich ein jeder die Speisen, bevor er sie zu Munde führt. Zu Fisch und Fleisch wird Brotfrucht gegessen, die ebenfalls gekocht worden ist. Das Tischgetränk liefern die grünen Kokosnüsse, deren Fruchtwasser man aus der Nuß selber trinkt. Man ißt mit den Händen, die man vor und nach jeder Mahlzeit reinigt. Die Polynesier halten viel auf Reinlichkeit. Sie spülen sich auch nach jeder Mahlzeit den Mund aus. Zu jeder größeren Mahlzeit gehört auch roher Fisch, ein sehr gut schmeckendes Gericht, das auch bei den Europäern beliebt ist. Nur einige wenige bestimmte Arten von Fischen lassen sich dazu verwenden. Sie müssen ein weiches Fleisch haben. Man schuppt und reinigt sie und zerschneidet sie in kleine Würfel, die man in den Saft wilder Zitronen legt und ein paar Stunden an der Sonne „ziehen“ läßt. Das Fleisch wird dadurch weich und zart und schneeweiß. Nachher legt man die Stücke in Kokosmilchsoße und ißt sie mit Brotfrucht zusammen.



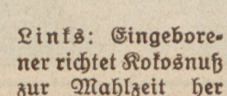
Sonderbildbericht von Hans Müller mit Aufnahmen des Verfassers



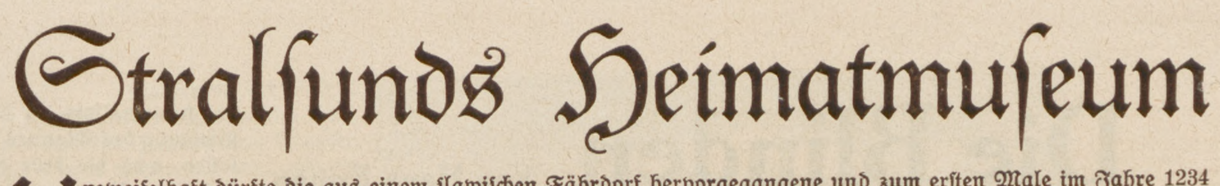
Insulaner beim Bereiten des Erdofens



Rechts: Der polynesische Ofen ist ein Blätterdach, das auf vier Pfosten ruht, unter dem als Herd ein Loch im Boden gegraben ist. Die Speisen werden in Blätter gewickelt, mit Bast umschnürt und in den Ofen gelegt



Links: Eingeborener richtet Kokosnuß zur Mahlzeit her



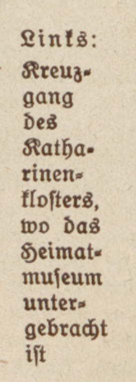
Stralsunds Heimatmuseum

Unzweifelhaft dürfte die aus einem slawischen Fährdorf hervorgegangene und zum ersten Male im Jahre 1234 urkundlich erwähnte frühere Feste Stralsund, gelegen gegenüber der Insel Rügen zwischen Meer und Seen, die schönste deutsche Inselstadt an der Ostsee sein, die, reich an mittelalterlichen Bauten, gerade heute wieder das höchste Interesse erweckt, da man sich der ruhmreichen Vergangenheit und völkischen Eigenart seiner Vorfahren neuerdings mit Ehrfurcht und Stolz erinnert.

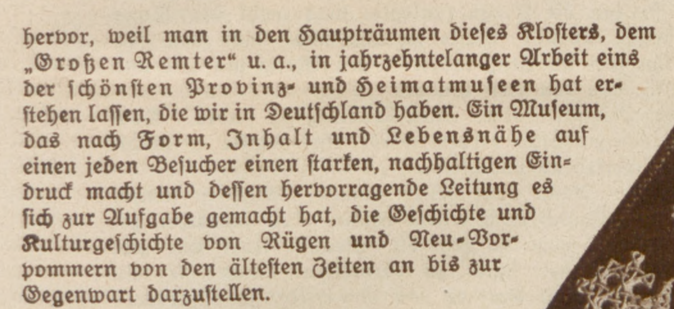
Gleich nach der Stadtwerdung Stralsunds entstanden bereits die heute noch die Bewunderung aller Besucher erregenden drei großzügigen Pfarrkirchen St. Nicolai, St. Marien und St. Jacobi, die zu den gewaltigsten Zeugen norddeutscher Backsteingotik gehören, sowie die von den Dominikanern bzw. den Franziskanern um 1250 gegründeten Klöster St. Katharinen und St. Johanni, denen noch das Heilgegeist-Kloster folgte. — Alle diese Stätten, ebenso wie das am Ende des 13. Jahrhunderts erbaute Rathaus mit seiner feingliedrigen, prächtigen Schmuckfassade, gelegen inmitten alter hansischer Patrizierhäuser und deren großlinig geschwungenen Barockfronten, alte Wehrtore und Umwallungen, lassen somit beim Durchschreiten Stralsunds diese Stadt als das steingewordene Denkmal mittelalterlichen Stadtbürgertums in uns aufleben. Ein Eindruck, der sich aber noch ganz erheblich verstärkt, bewundern wir die vielen jahrhunderte alten Kunstschätze in allen diesen Bauten. Aus ihnen hebt sich, seiner ganzen Anlage nach, das frühere Katharinenkloster in der Mönchstraße am meisten hervor, weil man in den Haupträumen dieses Klosters, dem „Großen Remter“ u. a., in jahrzehntelanger Arbeit eins der schönsten Provinz- und Heimatmuseen hat erstehen lassen, die wir in Deutschland haben. Ein Museum, das nach Form, Inhalt und Lebensnähe auf einen jeden Besucher einen starken, nachhaltigen Eindruck macht und dessen hervorragende Leitung es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Geschichte und Kulturgeschichte von Rügen und Neu-Vorpommern von den ältesten Zeiten an bis zur Gegenwart darzustellen.

Kreuzgang und „Remter“ — letzterer in der Harmonie seiner Masse sowie in seiner frohfeierlichen Schönheit auch einer der schönsten Räume mittelalterlicher Backsteingotik in Deutschlands Norden — mit den in ihnen aufgestellen Altären, Plastiken und Schnitzereien aus der umgebenden Landschaft atmen eine besonders lebensvolle Verbundenheit mit dem in den uralten Bauwerken der Stadt zutage tretenden historischen Geschehen. In den Obergeschossen findet dann der Besucher einen Ausschnitt kirchlicher Kleinkunst, die reiche Münz- und Siegelsammlung, kostbare und heute noch im Gebrauch befindliche Prunkgeräte des Innungs- und Zunftwesens, sowie Zeugen der älteren deutschen Wohnkultur, z. B. ganze Zimmer mit ihren Einrichtungen einschließlich der Trachten der Zeit, sowie auch eine Sammlung von Fayencen vor, deren Herstellung im 18. Jahrhundert in Stralsund stark betrieben wurde. Daß eine reich ausgestattete Schweden-Abteilung im Museum vorhanden ist, dürfte eine Selbstverständlichkeit sein, da Stralsund ja lange Zeit hindurch unter schwedischer Herrschaft stand. Ebenso interessant sind auch noch die Erinnerungen an Ernst Moritz Arndt und an Schill, der am 31. Mai 1809 hier fiel. — Den Abschluß bildet dann im Vorraum der Prähistorischen Sammlung der berühmte „Goldschmuck von Hiddensöe“, den man nach zwei Sturmfluten 1873/74 — lose im Sande dieser Insel liegend — dort auffand, und der nach der Schätzung der Gelehrten um das 10. Jahrhundert angefertigt sein muß. Es handelt sich demnach bei diesem Fund um eine äußerst seltene, sehr schön durchgeführte Arbeit aus der Wikingerzeit, zu der ungewöhnlich viel des kostbaren Goldmetalls verwandt worden ist, wie die Schwere des Schmuckes beweist.

Schn.



Links: Kreuzgang des Katharinenklosters, wo das Heimatmuseum untergebracht ist



Links: Der berühmte Goldschmuck von Hiddensee



Remter des Katharinenklosters

Barockzimmer des Heimatmuseums



Zunftkoje, ein Zeichen für die kulturelle Kraft eines bündisch-ständischen Staatsaufbaus



Unten: Alte Küche im Heimatmuseum

Die Blinden

Von Hans Erman

Der Blinde hatte seinen Platz vor dem Theater, das an der einen Seite des großen Markts lag. Seine Augen hatten die Häuser der Stadt und das Gesicht ihrer Bewohner nie gesehen; denn er war blind zur Welt gekommen. — Seine Kleider waren buntfarbige Lumpen, die wohltätige Menschen ihm überlassen hatten, und in denen er einem papageienhaften Possenreißer ähnlicher sah als einem elenden Greis; seine Haare und sein Bart wuchsen, wie Gott sie wachsen ließ. — All dies bekümmerte ihn nicht; denn er war eben ein Blinder und kannte nichts als den Weg von seiner Behausung zu dem Platz neben dem Theater und nichts als die Einsamkeit und die Furcht vor dem Hunger ...

Die Blinde hatte ihren Platz neben dem Denkmal an der gegenüberliegenden Seite des großen Markts. Auch sie war einsam und alt. Doch ihre jetzt blicklosen Augen waren einmal voller Kraft und Sicht gewesen; erst in der Mitte ihres Lebens hatte sich Schleier um Schleier über ihre Augen gelegt, und nur ganz, ganz allmählich waren die Häuser der Stadt und die Züge ihrer Mitmenschen dem Gesicht verloren gegangen. Eines Tages war sie eine Blinde gewesen. Und sie stellte sich hin vor das Denkmal am Markt und bettelte. — Es störte sie nicht, daß keines ihrer Kleidungsstücke zum anderen passen wollte, daß die Strähnen ihres nie mehr geordneten Haars dicht über die Augen fielen; denn sie war blind ...

Lange wußte keiner von der Existenz des andern. — Als sie eines Tages auf dem Weg zu ihren Bettelplätzen aufeinanderstießen, schalt die Frau über den Unachtsamen, der nicht einmal einer blinden Frau aus dem Wege gehe! Und sie, die sonst immer zum demütigen Schweigen der Bettlerin verurteilt war, überschüttete den vermeintlichen Tölpel mit dem ganzen jahrzehnteschweren Groll, den sie gegen ihr furchtbares Schicksal hegte. Und dabei öffnete sie gewohnheitsmäßig doch ihre Hand in der Erwartung, daß nun wohl eine ganz besondere Gabe den ausgestandenen Schrecken ihr ersetzen würde ...

Der Blinde konnte die Hand nicht sehen. Er wunderte sich, daß man ihm nicht beistand. Noch schwankend infolge des wuchtigen Zusammenpralls griff er tastend um sich und hielt plötzlich die Hand der Frau in der seinen.

Seit langem hatte der Bettler keines Menschen Hand anders gekannt als in flüchtiger und hochmütiger Berührung beim Schenken eines Almosens. Die Hand der Frau jedoch war flehend geöffnet und schmiegte sich ein wie die Finger eines jungen Mädchens. — Ein Zittern überlief den Mann ...

Auch die Frau hatte in dem Augenblick, wo sie die Hand des Mannes berührte, eine ihr bisher unbekannte und sie verwirrende Scham empfunden. Ihr Schelten war sogleich verstummt, und mit plötzlicher Besorgheit erkundigte sie sich, ob er auch nicht Schaden gelitten habe, und ob er wirklich — und seit wann — ein Blinder sei?

Angezogen von der Gemeinsamkeit ihres Schicksals verweilten sie lang im Gespräch, worin sie sich ihre Not und ihre Gedanken über eine etwaige Besserung derselben offenbarten. Und als sie sich trennten um ihre Standplätze aufzusuchen, hatte die Frau versprochen, den neu entdeckten Kameraden in der Abendstunde abzuholen und zum gemeinsamen Nachtmal mit in ihre Stube zu nehmen.

Und da nichts ihrem Willen entgegenstand, da ihre alte Einsamkeit von einer höheren Macht so plötzlich nun durchbrochen worden war, beschloß das Paar noch am gleichen Tage, nun für immer zusammen zu bleiben. Der Mann gab sein Obdach auf und zog zur Frau. Mit erbetteltem Kram richteten sie den Schuppen ein, den die Blinde bis dahin allein bewohnt hatte, und den sie stolz ihre Stube nannte. — Ein türloser Schrank stand an einer Wand. Eine Kiste war ihr Tisch. Ein Brett, das auf einigen Backsteinen ruhte, ihre Bank. Ihr Lager schlugen sie in den beiden Nischen rechts und links vom Ofen auf; es bestand aus Kleidern, die man ihnen geschenkt hatte, und die zu sehr Lumpen waren, um selbst von diesen blinden Bettlern noch getragen werden zu können.

Sie waren glücklich in diesem Leben, das nicht mehr die Schrecken der Einsamkeit kannte und ihrer greisen Hilflosigkeit den Stachel des Elends nahm. Sie waren zufrieden, Besitz und Not nunmehr miteinander teilen zu dürfen und sie hofften, dadurch, daß sie ihre kleinen Geheimnisse sich verrieten, vielleicht auch äußerlich ihre Stellung im Lebenskampf zu bessern.

Doch in der Stadt und überall im Land wuchs das Elend. Und von Tag zu Tag flossen die Almosen, die man den Blinden spendete, spärlicher. In banger Erwartung sahen sie die Zeit eines elenden und qualvollen Endes nahen. Sie sprachen nicht darüber; im Gegenteil, jeder versuchte dem anderen Trost zu spenden, indem er darauf hinwies, daß die vielen Fremden im kommenden Herbst ihre Lage bessern würden und später, als der Herbst ihre Lage nur verschlechtert hatte, erhofften sie reichere Gabe von dem besonderen Mitleid, das der Winter in den Menschen wecken werde. Und als auch der Winter sie krank und jämmerlich zurückgelassen hatte, glaubten sie an den Frühling ...

Doch eines Abends, als sie auf den Lumpen ihres Lagers saßen und die spärliche Losung des Tages zählten, vermochte die Frau ihre Verzweiflung nicht mehr in sich zu verschließen. Zum erstenmal, seit sie ihr Leben gemeinsam führten, überfiel die Frau der alte Hader, der mit Gott über ihr Leben rechten wollte. Sie schalt es ein hündisches Dasein! Sie schilderte dem Mann voller Verzweiflung, wie sie alt und blind und hilflos seien! Für Menschen wie sie, überredete sie den Mann, sei es das beste, dem Tod mit einem kleinen Schritt entgegen zu gehen, als erst die langsame und qualvolle Marter des Hungers bis an das Ende zu erleiden! Der Himmel, so versuchte sie die Zustimmung des Mannes zu gewinnen, der Himmel werde es sie an dem nicht mangeln lassen, was die Erde ihnen vorenthielte. Und Gott werde ihnen gewiß dort das Licht der Augen zurückgeben, dessen sie hier unten so entbehren mußten! —

Und dies Gespräch schloß die Frau mit der durch viele Wiederholungen bekräftigten Versicherung, daß sie nur deshalb ihrem Leben noch kein Ende gemacht habe, weil übergroßes Mitleid mit dem Freunde, der ohne ihren Beistand sich nicht mehr helfen könne, sie zurückhalte. —

Dem Mann leuchteten diese Gedanken ohne weiteres ein. Seine geschärften und empfindlichen Ohren vernahmen auch den Trotz und das Aufbegehren in den Worten „ersäuft hätte ich mich längst, wenn du nicht wärst!" — Keinesfalls wollte er die Ursache sein, daß seine Freundin ein ihr verhaßt gewordenes Leben weiterschleppen müsse. Und da es auch ihm schien, als ob er ohne Hilfe nicht mehr weiter leben könne, willigte er ein, daß sie zusammen sich den — wie sie glaubten — sanften Tod des Ertrinkens geben wollten. — Am kommenden Sonntag Morgen sollte in dem Fluß, der nicht weit von ihrem Schuppen an der Stadt vorüberströmte, ihr Leben enden ...

Für die beiden Blinden kamen nun Tage voller Unruhe. Statt einer Vorahnung des ewigen Friedens ergriffen unzählige Fragen und Zweifel von ihrer Seele Besitz. Sie ertappten sich, daß sie Pläne machen wollten für eine Zeit, die schon jenseits ihres Todes liegen würde! Es geschah, daß einer von ihnen die nun stärker werdende Kraft der Sonne und die wohlige Luft des Frühlings pries. — Sie schämten sich dann voreinander wie ob eines Verrates.

Besonders die Frau wurde von Zweifeln und Gewissensbissen gepeinigt! Bittere Vorwürfe bestürmten sie noch in der letzten Nacht vor dem Sonntag. Sie bereute, daß sie sich hatte hinreißen lassen zu jenen Worten, deren ganze Schrecklichkeit sie damals nicht gekannt hatte! Mit allen ihren Kräften wehrte sie sich gegen den Gedanken, daß morgen ihr Leben zu Ende gehen werde! — Hatte sie das Los der Blindheit so viele Jahre getragen, — weshalb mußte sie nun plötzlich aufbegehren? War sie nicht noch im Besitz ihrer vollen Kraft? War sie nicht viel jünger und viel gesünder als ihr Kamerad?

Jetzt wußte die Frau, daß sie nicht am kommenden Morgen den Weg des selbstgewählten Todes gehen werde, und eine seit Tagen vermißte herrliche Ruhe überkam sie. — Bis sie sich die Frage vorlegte: was wohl der Mann zu diesem neuen Entschluß sagen würde? Hatte sie ihm nicht selbst den Tod vorgeschlagen? Durfte sie ihn jetzt im Stich lassen? Der Mann war alt und schwach und elend. Durfte sie ihm den Tod hindern.

Fieberhaft arbeiteten ihre Gedanken ohne einen Ausweg zu finden. Doch hatte die Gewißheit, daß sie morgen nicht sterben werde, ihre Kräfte so schlaff und müde gemacht, daß sie unversehens einschlief ...

Dem Mann war in der letzten Nacht nicht besser zumute. Auch in seinem Herzen war der kaum entfachte Wunsch nach einem raschen Tod schwächer geworden. — Wohl, so sagte er sich, wohl, es geht dir schlecht! Aber wer gibt dir das Recht, dein Leben mit eigener Hand zu vernichten? Hatte er sein Leben von Gott nicht empfangen, damit Gott es von ihm wieder zurückfordere? Und auch ihn überfielen mächtig die Zweifel, ob der Himmel ihre Tat so vergelten werde, wie die Frau es geschildert hatte.

Der Mann war arm und alt und krank, aber er wollte nicht sterben! Er zermarterte sich das Hirn, wie er der Frau die Wandlung seines Willens mitteilen könne, ohne daß sie ihn etwa für feige hielte! Soviel er sich mühte, es wollte sich kein Ausweg zeigen. Auch kam eines hinzu um die Lage für ihn zu erschweren: noch niemals waren sie bisher auf einen Widerspruch ihrer Gedanken gestoßen, und nie hatte Meinungsverschiedenheit die Einheit ihres Lebens gestört. — Nur die Rücksicht auf ihn würde die Frau am Beschreiten des Todesweges hindern; durfte er ihr diese Erlösung hindern? Konnte er die Frau zwingen, dieses Leben voller Plage und Elend weiterzuführen, gegen ihren eigenen Willen, nur indem er den gemeinsamen Plan aufgab?

Viele Stunden ließ der Mann sich so von den widerstreitenden Gedanken quälen. So stark in ihm der Wille zum Leben war, so unerschütterlich schien ihm das Verlangen der Frau zu sterben! Und schließlich glaubte der Blinde, daß solchen Widerstreit nur List, daß nur Täuschung die Frau vor Enttäuschung lösen oder bewahren könne .....

Noch bevor die ersten Glocken den Beginn des Sonntags kündeten, stand er vorsichtig auf und kleidete sich an. Gern hätte er von der Frau Abschied genommen, allein sie sollte im Glauben gelassen werden, daß ihr Freund sich schon vorzeitig aufgemacht hätte, um sich allein den Tod zu geben. Der Blinde



Abend am See — Aufnahme: Hellmut Fischer

(Fortsetzung von Seite 6)

gab die Frau frei. Mit den leisen, vorsichtigen Bewegungen, die den Blinden eigentümlich sind, verließ er die Stube. Und ging traurig auf den Markt zu seinem Standplatz neben dem Theater.

Ein wenig später erwachte die Frau aus tiefem Schlummer. Ihre Kräfte waren nun neu gestärkt, und gleich wollte sie die Stunde nützen und den Mann von der Sinnlosigkeit ihres früheren Vorschlags überzeugen. — Doch sein Lager an der anderen Seite des Ofens war leer und kalt. Ihr Rufen blieb ohne Antwort; es war totenstill in der Kammer. — Es bedurfte nicht langen Nachdenkens, dann wußte die Frau, daß der Mann sie verlassen hatte, um allein den Tod zu suchen! — Er also hatte es wirklich getan! Er hatte vielleicht bemerkt, daß sie selbst den Gedanken des Todes immer weiter von sich geschoben hatte; er hatte vielleicht geahnt, daß sie in der letzten Stunde sich widersetzen würde. Er hatte ihr diese Beschämung sparen wollen und war allein gegangen. Unendliche Traurigkeit überfiel die Frau. Jedes kleinste Wort ihrer Aussprache rief sie sich in das Gedächtnis zurück. Und jedes Wort sprach gegen sie! Sie hatte den Mann mit ihrer Verzweiflung und ihren Befürchtungen entmutigt! Es war vergebens, sich gegen die Tatsache zu sträuben, daß sie allein die Schuld an seinem Tode trug. Und so sehr beugte sie diese Erkenntnis, daß die Blinde den Gedanken des Todes wieder ernstlicher erwog. Doch dauerte diese Verzweiflung nicht lange. Je stärker sie von ihrer Schuld durchdrungen war, um so klarer wurde ihr die Erkenntnis, daß ein Übel nicht besser wird, wenn man es wiederholt.

So erhob sie sich von ihrem Lager und machte sich auf den Weg zu ihrem Platz vor dem Denkmal am Großen Markt; nicht ohne vorher in einer der Kirchen, die ihr vertraut waren, Gott um Nachsicht für ihr eigenes Vergehen und für die Tat ihres Freundes zu bitten ..... — Den ganzen Tag standen die beiden Blinden auf ihren Bettelplätzen. Keiner fühlte die Wärme des herrlichen Sonntags. Dunkler denn je lag das Leben vor ihnen. Der Kamerad war also tot ..... Allein mußte man das Leben auf sich nehmen. Allein! Und mit schneidender Qual bohrte sich dies eine Wort in ihr Herz: allein! allein .....

Und als der Tag endlich vorüber und der Schwall der Theaterbesucher und abendlichen Spaziergänger vorbei war, zählte jeder die wenigen Münzen und machte sich auf den Weg zu dem Schuppen, den er von nun ab allein bewohnen sollte.

Ohne voneinander zu wissen, tappten sie im Dunkel der Nacht hinaus in die Vorstadt, wo an einsamer und unbebauter Straße ihre Hütte stand. — Da — plötzlich — geschah das Unvermeidliche: sie stießen zusammen! —

„Wer bist du?" rief mit stockender Stimme der Mann. Und im Anruf ahnte er schon die Antwort; denn wer konnte auf diesem Weg und zu dieser Stunde mit ihm zusammentreffen?

„Du?! — Du hier!?" antwortete die Frau mit einer von freudigem Erstaunen laut aufschwingenden Stimme. —

Es war alles, was sie über die Lippen brachten. Dann begannen sie sich zärtlich zu betasten, als wollten sie sich erst von der Körperlichkeit des Begegnenden überzeugen. Dabei begegneten sich ihre Hände wie damals auf dem Marktplatz. — Fest griffen jetzt die Finger ineinander. Minutenlang standen die beiden so. Kein Wort der Anklage, kein Wort der Verteidigung wurde gesprochen; denn gleich schwer fühlte sich jeder in der Schuld des anderen. — Dann gingen sie behutsamen Schrittes ihrer Hütte zu. Beseligt von der Erkenntnis, daß ein entsagungsreiches Leben in der Gemeinsamkeit um so unvergleichlich vieles schöner sei als der einsame Tod.

Fischfang in Amerika

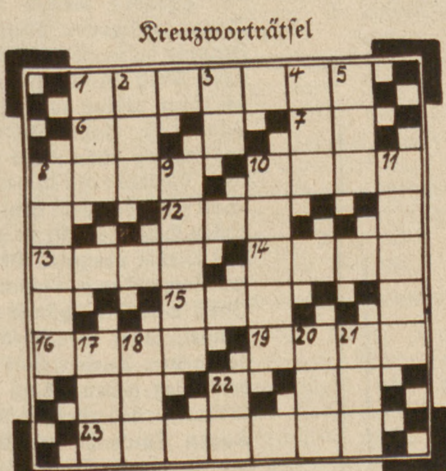


Oben und links: Forellenfang in den wilden Stromschnellen des Nipigon-Flusses bei Ontario

Unten: Beim Angeln von Blaufischen und Flundern auf der Barnegat-Insel, New Jersey

Wir raten mit!

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Roher Mensch, 6. Umlaut, 7. Bindewort, 8. Mädchenname, 10. Männername, 12. Umstandswort, 13. Getreidespeicher, 14. kleines Bauernhaus, 15. Geschlechtswort, 16. Unkundiger, 19. Mondgöttin, 23. Singweise. — Senkrecht: 1. Waffe, 2. Alkohol, 3. Windstoß, 4. Teil des Baumes, 5. Bedrängnis, 8. geographischer Begriff, 9. Radiogerät, 10. Verwandter, 11. griechischer Buchstabe, 17. Bergwiese, 18. Inselbewohner, 20. Schweizer Kanton, 21. Verneinung. 578

Vogelkunde

Lehrer: „Hat schon einmal einer von euch einen Kuckuck gesehen?"

Schüler: „Ich, Herr Lehrer."

Lehrer: „Wie sah er denn aus?"

Schüler: „Blau, Herr Lehrer."

Lehrer: „Blau — — —?"

Schüler: „Jawohl! Neulich lag ein kleiner Zettel unter unserm Schrank, da war ein blauer Vogel drauf, und da hat Vater gesagt: Heb' auf, mein Junge, da ist ein Kuckuck aus dem Nest gefallen!" 607

Silbenrätsel

Ber—beth—bo—brandt—burgh—cey—chen—del—den—din—do—do—dorff—e—e—e—e—ei—el—en—ge—gen—gen—gen—gi—gi—ha—haus—i—il—ka—kan—kus—la—le—lei—li—lo—lon—me—mi—nau—ne—ne—ni—ni—ni—ni—no—nor—nor—nor—or—or—rald—re—re—rem—ren—renz—sa—sar—se—sep—so—sta—ster—ster—te—tee—tem—ti—us—wa—we—zet—. Aus vorstehenden 76 Silben sind 26 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide Reihen von oben nach unten gelesen, einen Spruch von Seume ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. italienischer Komponist, 2. römischer Dichter, 3. niederländ. Maler, 4. deutscher Dichter, 5. Verzeichnis, 6. Gesellschaftsspiel, 7. weiblicher Vorname, 8. Laubbaum, 9. Unterwelt, 10. Stadt in Schottland, 11. Fisch, 12. Stimmlage, 13. männl. Vorname, 14. Stadt i. Thüringer Wald, 15. indische Insel, 16. männlicher Vorname, 17. Monat, 18. Gefäß, 19. Dummheit, 20. Naturerscheinung, 21. Blume, 22. Vogel, 23. Kaufstätte, 24. Schillersche Dramenfigur, 25. skandinavischer Staat, 26. Himmelsrichtung. 606

Bilderrätsel

297

Besuchskartenrätsel

Henri Zech
Leer

Was ist dieser Herr von Beruf? 599

Scherzfrage

Was hat ein Abgrund mit einem müden Menschen gemeinsam?

Antwort: Beide „gähnen". 586

Auflösungen aus voriger Nummer:

Silbenrätsel: 1. Eger, 2. Seele, 3. Ibsen, 4. Réaumur, 5. Rabe, 6. Troja, 7. Derwisch, 8. Egge, 9. Reseda, 10. Myrrhe, 11. Erle, 12. Nero, 13. Saphir, 14. Chile, 15. Hermann, 16. Sahne, 17. Othello, 18. Lama, 19. Advokat, 20. Nazareth, 21. Gorilla, 22. Emden, 23. Revolver, 24. Süntel, 25. Torpedoboot, 26. Rundlauf, 27. Elbing, 28. Basel, 29. Tantalos: „Es irrt der Mensch, solang er strebt."

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 3. Ahorn, 6. Ast, 8. Lende, 10. Kamelie, 12. Magie, 13. Lat, 15. Tibet. Senkrecht: 1. Uhu, 2. Orgel, 4. Oskar, 5. Ideal, 7. Tag, 8. Lee, 9. Nil, 11. Miliz, 14. Tee.

Besuchskartenrätsel: Zeitungsverlag.

Füllrätsel: 1. Hering, 2. Themse, 3. Schelm, 4. Nachen, 5. Tusche.

Kupfertiefdruck u. Verlag d. Otto Elsner K.-G., Berlin S 42
Verantwortlich für den Inhalt: Dr. E. Leibl, Berlin NW 52

Zum Fest der hunderttausend Turner in Stuttgart

Die Losung: Jahn!



„Gefolgschaft!"

Den Turnern in Stuttgart und Saaz anläßlich ihres Verbandsturnfestes von Ernst Leibl

Wer dem Gestirn sich verschwor,
weiß, daß es Mitte und Quelle,
blenden gleich Wolken den Blick.
Ewig erstrahlt seine Helle,
weist uns der Hoffnung Tor.
Quill! Daß es alle erquick!

Angel unserer Welt
ruht es und kreiset und weset
stets auch in unserem Sein.
Wer ihm vertrauet, geneset.
Brüder sind wir und dein,
hält uns der Feind gleich umstellt.

Deine Gemeinde schart
sich um das heilige Zeichen,
zuchtvoll im Dienst dir geweiht.
Stürme aus ew'gen Bereichen
vor du zu wagender Fahrt!
Rufe, wir stehen bereit!

Leib und Seele und Geist –
Dreie sind eins und gehören
dienend dem Höchsten, dem Ziel.
Niemand mehr soll uns betören!
Den, der im Kampfe dir fiel,
fern noch das Heldenlied preist.

Eine Altersriege des Stettiner Turnvereins, die am Turnfest in Stuttgart teilnehmen wird, beim Turnspiel

Links: Ein 67jähriger beim Vorturnen. Eine Stützübung am Pferd wird gezeigt

Unten: Beim Hundertmeterlauf der Altersriege. Gantschow, 66 Jahre, Geheimrat Hellwisch, 82 Jahre, Klug, 67 Jahre

Hunderttausende von deutschen Turnern weilen in diesen Tagen im schönen Stuttgart, um Zeugnis dafür abzulegen, daß der neue Geist in Deutschland auch bei ihnen restlos zum Durchbruch gelangt ist. Jahns Vermächtnis, das immer schon unter der Führung Neuendorffs in der Turnerschaft fortlebte, steht heute in seiner vollen Schönheit, Kraft und Klarheit wieder vor uns. Der Reichssportkommissar v. Tschammer und Osten wird als schönste Gabe die Einheit aller deutschen Turner der neuen Turnerschaft mit auf den Weg geben. Auch Saaz in Böhmen beherbergte in diesen Tagen Tausende deutscher Turner zu einem Verbandsturnfest.

Unten: Der Schauplatz des 15. Deutschen Turnfestes in Stuttgart. Blick über die Adolf-Hitler-Kampfbahn auf dem Cannstatter Wasen. Im Hintergrund der Württemberg und Untertürkheim

